

# Der Corner

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **91 (1965)**

Heft 4

PDF erstellt am: **17.05.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# BIM! BAM! BUM!

Ich habe kürzlich eine nette Geschichte gelesen.

In Poulgoazec, einem bretonischen Fischerdorf, war der fünfjährige Jean-Jacques schwer herzkrank. Wollte man ihn am Leben erhalten, dann mußte man ihn einer Herzoperation unterziehen. Aber das Spital verfügte nicht über eine genügend große Menge frischen Blutes. Der Pfarrer benützte die Sonntagspredigt, um die Leute von Poulgoazec auf den zu Herzen und ums Leben gehenden Fall aufmerksam zu machen. Am Montag traten die Dorfbewohner scharenweise an, um für Jean-Jacques Blut zu spenden. Eine Tasse Kaffee, ein Butterbrot und ein Glas Wein wurden den Blutspendern von der Gemeinde gestiftet. Dann ging alles an die Arbeit. In der Bretagne macht man nicht viel Worte.

Mir hat es der letzte Satz besonders angetan.

Könnte man gleiches von uns sagen? Können Sie sich erinnern, irgendwo das Zeugnis und Kompliment gelesen oder gehört zu haben: «In der Schweiz macht man nicht viel Worte?»

Aber ich erinnere mich und erfahre es während des Jahres mehr als hundert Mal, wie gern und wie laut bei uns alles an die große Glocke

gehängt wird. Bim! Bam! Bum! Hört ihr Leut und laßt euch sagen: Herr A hat zwanzig Franken für die neue Fahne des Vereins «Alpenrösli» gestiftet; Frau B hat einen Pullover und drei Paar Socken für die Soldatenstube gestrickt; Herr C hat der Schule von Magerau eine Zaine voll Znünäpfel geschenkt; die Firma D hat ihrer Belegschaft einen Gratistrunk eingeschenkt; die Aktiengesellschaft E hat ihren Arbeitern eine Gratifikation zukommen lassen; der Gemeinderat von F lud die alten Leuten zu einer Autofahrt ein; Frau G vermachte der Kinderkrippe ein Gampiroß und eine Gireizi ...

Und so weiter und so fort. Jeder Schweizer kann die Liste der unzählbaren Wohltaten mit Leichtigkeit und aus eigener Erfahrung bis Z weiterführen. Wir wären auch dann noch nicht am Ende.

Bim! Bam! Bum!

Wie dankbar wäre ich allen Glöcknern und Glöcknerinnen, die in Helvetien etwas an die große Glocke zu hängen das Bedürfnis haben, wenn sie sich bereit erklären könnten, im Jahre 1965 unser Land in den Ruf einer Gegend zu bringen, von der es heißt: Man macht dort nicht viel Worte.

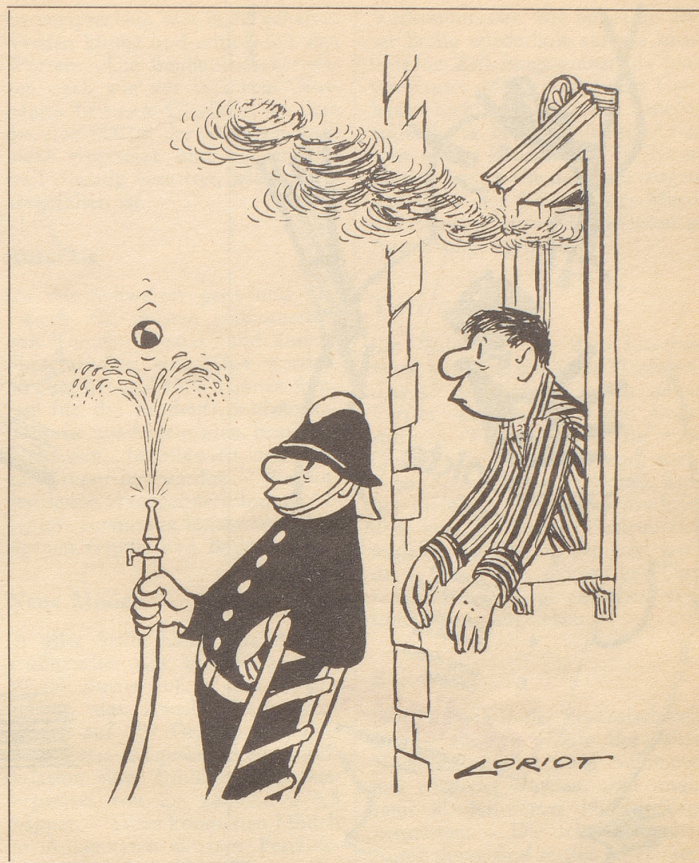
Philipp Pfefferkorn

## Der Corner

*Ueber die kritische Wahlzeit gilt der amerikanische Präsident bekanntlich als lahme Ente, die nicht mehr hochfliegen kann; mit Rücksicht auf die Wahlen getraut sich der deutsche Bundeskanzler nicht klar Stellung zu beziehen zum Problem der zu integrierenden Landwirtschaft; mit Rücksicht auf die bevorstehenden Wahlen getraut sich die X-Partei nicht, die Steuern zu befürworten, die zur Erfüllung ihres prächtigen Wahlprogramms nötig wären; der Wahlen wegen wagt die Y-Partei nicht, Dreck, der vor ihrer Türe liegt, Dreck zu nennen ...*

*Frage aufs Gewissen: Sind wir Wähler eigentlich – wenigstens im Durchschnitt – solche Idioten, wie die Parteien anzunehmen scheinen? Haben wir den Beleuchtungstrick wirklich noch nicht durchschaut, der jedes Problem vor und nach den Wahlen in anderer Färbung schimmern läßt? Würden wir auf offene Ehrlichkeit wirklich so dumm reagieren, wie gewisse Wahlmanager glauben? (Wir fragen ja bloß!)*

left Back



## Wozu ist denn der Kadi da?

Vor fünfundzwanzig Jahren, als ich noch ein ehrgeiziger wenn auch Bundesakten schleppender Jüngling war, erfuhr ich, was ein Amt ist. Ein Amt ist vornehm, und ich will hier kurz sagen, warum. Wir verteilten Rationierungsausweise. Alle waren unzufrieden. Einer schrie: «Vetterliwirtschaft!» und warf uns Korruption vor. Da ging ich zu meinem Chef, in meiner Ehre gekränkt, und sagte: «So was läßt man sich doch nicht gefallen!» Der Chef blickte mir traurig aber fest in die Augen und erwiderte: «Ein Amt polemisiert grundsätzlich nicht.»

Diese Jugenderinnerung kommt mir wieder in den Sinn, weil ich eben auf eine journalistische Äußerung stoße, wonach der Bundesrat So-und-so ein Lügner sei. Im vergangenen Jahr haben, wenn ich richtig zählte, zwei Parlamentarier dem Bundesrat «Lügen» vorgeworfen, Mirage-Vorwürfe nicht eingerechnet. Im Bundeshaus wurde nichts dementiert. Ich weiß, warum. Man sagte sich hoch Oben: Auf diesem tiefen Niveau diskutieren wir nicht. Richtig! Aber wer verlangt denn Diskussion? Wenn mich einer der Lüge bezichtigt, habe ich zwei Mög-

keiten. Entweder stillschweigendes Grinsen, weil ich den Kerl zuwenig ernst nehme oder Klage wegen übler Nachrede. Zuwenig ernst nehmen darf man in der Demokratie die öffentlichen Kritiker nicht. Bleibt also der Kadi.

Und das wollte ich einmal sagen: Es gibt doch Grenzen der Polemik! Wenn sie von gewissen Leuten nicht eingehalten werden, muß man es ihnen handgreiflich begreiflich machen. Das ist in einem Rechtsstaat mit Hilfe des Richters möglich. Ich fände es durchaus verständlich, ja erwünscht, wenn ein Amt oder ein hoher Magistrat sich einmal in ihrer Ehre sichtbar verletzt fühlen. Sie haben nämlich eine.

Klar, andererseits: Die ersten Diener der Republik sollen ihre dicke Haut behalten. Ich will sie ihnen nicht abziehen. Aber es geht gar nicht um ihre relative Verletzlichkeit. Es geht um den Stil unserer politischen Diskussion. Der hat gelitten. Es ist an der Zeit, daß die überbordenden Polemiker, die ganz Oben und die ganz Unten und die dazwischen, mit Nachdruck an die Regeln des anständigen Gesprächs erinnert werden.

Christian Schauffelbühler